

Wildforschung für die jagdliche Praxis



Rotwild – viel besser als sein Ruf

Nun ist Band 24 der „Beiträge zur Jagd- und Wildforschung“ erschienen. WILD UND HUND hat ihn für Sie gelesen und einige Highlights zusammengefaßt.

böse braune Rindenfresser? Von
regen. Rotwildbestände haben
auch positive Auswirkungen auf
die Vegetation

Andreas David

Unter den zur Wildbiologie und Jagdwissenschaft erscheinenden Periodika im deutschsprachigen Raum bleiben die „Beiträge zur Jagd- und Wildforschung“, herausgegeben von der Gesellschaft für Wildtier- und Jagdforschung (GWJF), das Maß der Dinge.

Im Mittelpunkt des aktuellen, 400 Seiten starken Bandes 24 steht das Rotwild. 20 von 36 Beiträgen behandeln die größte, regelmäßig vorkommende Schalenwildart Mitteleuropas. Von Ungarn über den Schweizerischen Nationalpark, von der deutsch-belgischen Grenze (Nordeifel) über die österreichischen Ostalpen und vom Erzgebirge über den niedersächsischen Solling bis hin zur Lüneburger Heide spannt sich der Bogen der Forschungsergebnisse zum Rotwild.

Seriöse Wissenschaft verpflichtet zu Objektivität. Und so berichten einige Autoren über Ergebnisse, die das Rotwild als alles andere als nur den bösen braunen Rindenfresser erscheinen lassen. Oder gar als „ökologischen Supergau“, wie unlängst aus Kreisen des Ökologischen Jagdvereins geäußert wurde.

Mit einem professionellen Management, Fingerspitzengefühl und gutem Willen führen offenbar selbst „sichtbare“ Rotwildbestände nicht zwangsläufig zu untragbaren Beeinträchtigungen der (Wald-)Vegetation. Im folgenden werden einige besonders bemerkenswerte Ergebnisse dieser Abhandlungen kurz referiert.

Langfristige Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark zeigen, daß die Auswirkungen relativ hoher Rotwildichten auf die Vegetation wohl doch nicht ausschließlich negativ sind, wie oft und gern behauptet wird. Zu Beginn der vierziger Jahre setzte im Schweizerischen Nationalpark ein rasanter Anstieg der Rotwildpo-

pulation ein. Bis 1985 hatte sich die sommerliche Rotwildichte auf etwa 20 bis 25 Stück pro 100 Hektar vegetationsbedecktem Areal vervier- bis verfünffacht.

Einhergehend mit der dadurch bedingten intensiven Beasung hat sich die botanische Vielfalt (Artenzahl) auf zahlreichen unterhalb der Waldgrenze gelegenen (subalpinen), nährstoffreichen Alpweiden etwa verdoppelt. Im Mittel hat sich die Zahl der Pflanzenarten auf allen Flächen parallel zur Bestandsentwicklung des Rotwildes im Park entwickelt.

Artenvielfalt durch hohe Rotwildichten

Die in der Mitte der achtziger Jahre einsetzenden Reduktionsabschüsse außerhalb des Nationalparks – im Schutzgebiet selbst ruht die Jagd – führten zu einer deutlichen Verringerung der Wildichte im Park. Die schrumpfenden Bestände spiegeln sich in einer sinkenden Zahl der Pflanzenarten auf den Alpweiden.

Hinsichtlich des Einflusses des Rotwildes auf die Wiederbewaldung der ehemaligen Weiden ergab sich ein anderes Bild. Die waldrandnahen Bereiche der Weiden sind durch die immergrüne Segge oder das Borstgras geprägt. Beide bilden dichte Horste, ihre Streu einen bodendeckenden dichten Filz. Besonders die Bergföhre als Pionierbaum benötigt jedoch konkurrenzarme Vegetationslücken, um keimen und aufwachsen zu können. Solche Lücken können durch die Beasung und den Tritt von Rotwild geschaffen werden.

Sowohl in der Zeit geringer Rotwildichte bis etwa 1945 als auch in der Periode eines hohen Rotwildbestandes erfolgte die Wiederbewaldung maximal halb so schnell wie im Zeitabschnitt mit mittleren Wildichten – etwa sechs bis neun Stück Rotwild pro 100 Hektar. Bei zu geringer Rotwildichte fehlen die Keimungslücken in der dichten Rasenvegetation. Bei

hohen Wildichten sind diese Lücken zwar reichlich vorhanden, doch überwiegt dann der negative Einfluß des Wildes (Verbiß, Tritt, Schälens und Schlagen) auf die Entwicklung der Jungbäume.

Der Beitrag von Dr. Michael Petrak (Bonn) über die großräumige Abstimmung der Hege und Bejagung des Rotwildes im deutsch-belgischen Grenzgebiet der Nordeifel dürfte für zahlreiche andere Rotwildgebiete sehr interessant sein. Durch die Art der Jagdausübung, durch Lebensraumgestaltung und Besucherlenkung sowie eine ausgeklügelte Wintersportkonzeption gelang es dort, den dem Rotwild zur Verfügung stehenden Lebensraum von einst nur vier Prozent der Gesamtfläche auf 50 Prozent zu erhöhen.

Unter Lebensraumberuhigung für das Rotwild im Winter verstehen die Verantwortlichen in der Nordeifel auch Jagdruhe. Der Abschluß wird im gesamten Gebiet bis zum Jahresende erfüllt, unabhängig von der jeweiligen gesetzlichen Jagdzeit. Ausnahmen sind nur wenige kleine Reviere in der Peripherie des Gesamtareals.

Noch im Jahre 1980 lag der Anteil der Fichte bei etwa 90 Prozent der Holzbodenfläche. Seither wird der Waldbau durch eine starke Förderung der Laubhölzer – vor allem der Buche –, den Voranbau mit Buche und Douglasie in Fichtenbeständen, eine Entfichtung der Täler und die Umsetzung eines großräumigen Naturschutzkonzeptes in den Tallagen bestimmt. Die Untersuchungen zeigten, daß unter diesen Verhältnissen eine Rotwildichte zwischen drei und fünf Stück je 100 Hektar auch aus Sicht des Waldbaus tragbar ist!

Voraussetzung des Nordeifel-Projektes ist, daß das Rotwild seinem natürlichen Tagesrhythmus folgen kann. Das Wild muß auch tagsüber Äsung aufnehmen können. Eine Möglichkeit dazu bieten ungestörte Äsungsflächen in Einstandsnähe. ➔

Im Mittelpunkt einer Arbeit von Dr. Kurt Menzel (Celle) steht die Tagaktivität des Rotwildes im allgemeinen und als Voraussetzung für ein artgemäßes Verhalten. Menzel war bis 1997 Leiter des Bundesforstamtes Siebensteinhäuser auf dem Truppenübungsplatz Bergen (28 000 Hektar) in der Lüneburger Heide. In diesem Gebiet gibt es keinerlei Freizeitnutzungen, die Betretbarkeit für Außenstehende ist weitestgehend eingeschränkt. Dadurch reduzieren sich die Störreize für das Wild auf den militärischen Übungsbetrieb und die Jagd. Zu ersterem zählt das Schießen mit Panzer- und Infanteriewaffen, Manöverfahrten von Ketten- und Radfahrzeugen sowie Überflüge. Übungen mit Soldaten „zu Fuß“ sind die Ausnahme.

An den militärischen Betrieb hat sich das Rotwild bereits vor vielen Generationen bestens angepaßt, so daß Tagaktivität der Normalfall ist. Dies führt zu einer Fülle von Einblicken in das arttypische Verhalten des Rotwildes, in die Bestandsentwicklung und Sozialstruktur sowie zu

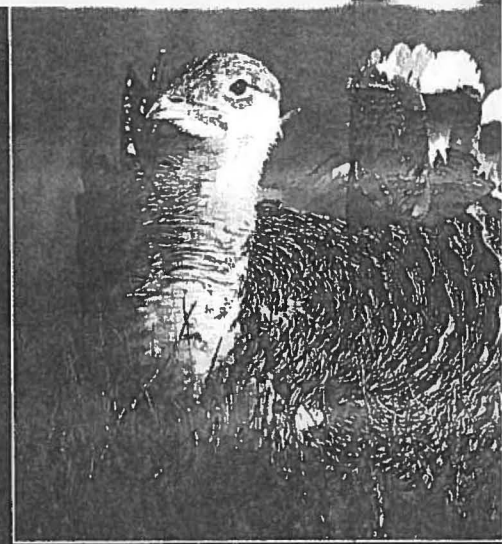
wichtigen Erkenntnissen über die Lebensraumnutzung des Wildes: Beobachtungen, die andernorts im Dunkel der Nacht verborgen bleiben.

So läßt tagsüber brunftendes Rotwild sehr deutlich die wichtige Rolle alter Hirsche im Bestand erkennen, aber auch die Tatsache, daß selbst in gut strukturierten Beständen zum Ende der Brunft auch immer wieder zwei- und dreijährige Hirsche zum Beschlag kommen.

Äsungsplätze und Tageseinstände sind auf dem Truppenübungsplatz meist identisch, daher sind in der Regel keine großen Wanderungen des Rotwildes erforderlich. Nach der nächtlichen Ruhephase zieht sich die morgendliche Äsungszeit bis in den frühen Vormittag hinein, unterbrochen von unterschiedlich langen Ruhe- und Wiederkauphasen.

Auch in den Nachmittagsstunden ist das Rotwild schon wiederoderimmer noch

Den letzten freilebenden Großtrappen Deutschlands wird hart zugesetzt: Kolkrahen und Nebelkrähen halten sich an ihren Gelegen schadlos



auf den Freiflächen äsend oder ruhend zu beobachten – sofern nicht scharf geschossen wird. Die Äsungs- und Ruhephasen sind zeitlich nicht fest begrenzt, wechseln von Rudel zu Rudel und sind auch innerhalb des Rudels unterschiedlich. Ist „kein Mensch“ auf dem Platz, wird von einzelnen Rudelmitgliedern nur sporadisch und kurz gesichert. Das Wohlbefinden des Wildes ist offensichtlich.

Es kommt auch kaum zu panischen Fluchtreaktionen über weite Strecken,

so daß der dabei anzunehmende Energieverlust nicht durch zusätzliche Äsungsaufnahme ausgeglichen werden muß. Nach Bewegungsjagden unter Einsatz von Stöberhunden wurde festgestellt, daß das Rotwild selbst nach diesen erheblichen Störungen seine angestammten Einstände schon nach kürzester Zeit wieder annahm.

Bei der Einzeljagd konnten aus einem beschossenen Rudel häufig nicht nur ein, sondern zwei oder drei Stück erlegt werden; offenbar ohne daß das Wild sonderlich beunruhigt war. Beweis genug dürfte die Tatsache sein, daß die



Band 24 der „Beiträge zur Jagd- und Wildforschung“ kann bei der Geschäftsstelle der GWJF, Schkeuditzer Straße 33, 04430 Burg-häusen (Tel. 03 41/ 4 41 84 93) gegen 36 DM bezogen werden. Auch einzelne ältere Bände sind noch erhältlich.



Auch in Brandenburg ist der „Neubürger“ Waschbär bereits flächendeckend vertreten, die Jagdstrecken steigen

flußgröße. Sehr ähnliche Signale kommen aus Seevogelschutzgebieten der Nord- und Ostseeküste, in denen der Fuchs und andere Beutegreifer die Bodenbrüter erheblich dezimieren und die angestrebten Schutzziele in weite Ferne rücken lassen.

Für die Trappenschutzgebiete im Havelländischen Luch (Buckow) und den Belziger Landschaftswiesen (Baitz) folgern die Autoren, daß der Erhalt und die Stabilisierung der letzten Trappenvorkommen ohne eine nachhaltige und deutliche Minderung des Feinddruckes mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht möglich ist. So wurden in den Jahren 1996 und 1997 100 Prozent der Erstgelege der Trappen in Belzig sowie von 1996 bis 1998 in Belzig und Buckow 65 Prozent der Zweitgelege nachweisbar hauptsächlich von Kolkraben und Nebelkrähen vernichtet.

Ebenso interessant ist die Feststellung der Autoren, daß im Land Brandenburg von den drei „Neubürgern“ Mink, Marderhund und Waschbär lokal bis flächendeckend (!) vitale Vorkommen mit starker Ausbreitungstendenz existieren. Eine vergleichbare Situation

dürfte in weiteren Bundesländern vorzufinden sein (Anm. d. Verf.).

Dazu passen die Daten der Brandenburger Jagdstreckenstatistik, die beispielsweise für den Marderhund einen Streckenanstieg von 1989 bis 1995 um etwa 404 Prozent ausweist! Der höchste Anstieg wurde allerdings beim Dachs (424 Prozent) verzeichnet, der vermutlich mehr als bisher angenommen von der Tollwutimmunsierung profitierte.

Die Zahlen für den Marderhund unterlegt der Beitrag eines Autorenteam aus Eberswalde und Berlin. In dem etwa 1000 Quadratkilometer großen Untersuchungsgebiet im Landkreis Uckermark stieg die Marderhundstrecke in fünf Jahren bis 1998 um das Zehnfache!

Weitere Forschungsergebnisse zum Rotfuchs und Dachs komplettieren die für Jagdpraktiker und Wissenschaftler gleichermaßen lesenswerte Publikation der Gesellschaft für Wildtier- und Jagdforschung. Die nächste Vortragstagung der GWJF findet vom 7. bis 9. April im niedersächsischen Springe statt. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle, Prof. Dr. Hans-Joachim Schwark, Schkeuditzer Straße 33, 04430 Burghausen, entgegen.

Rudel in der Regel schon am nächsten Tag wieder an der selben Stelle anzutreffen waren.

Das Wild kann durch die geringen Störreize die jeweils günstigsten Äsungsflächen aufsuchen und nutzen, im Sommer Dauergrünflächen, im Winter ausgedehnte Heiden: Dadurch sind die Wildschäden im Wald auf ein Minimum reduziert. Naturverjüngungen von Buche, Eiche und Eberesche sind in bestimmten Bereichen selbst bei hohen Wilddichten möglich, und auch die Bodenflora im Wald wird durch das Rotwild nicht überstrapaziert.

Die Erfahrungen auf dem Truppenübungsplatz Bergen zeigen weiterhin, daß eine überlegte Bejagung die Tagaktivität des Rotwildes nicht beeinträchtigen muß. Dies gilt auch für die häufig verteilte Einzeljagd, sofern sie sachgerecht betrieben wird.

Über Abhandlungen zum Dam- und Muffelwild führt der Band zu einem abschließenden Raubwild- oder Beutegreiferkomplex. Besonders bemerkenswert erscheint in diesem Block ein Beitrag der Eberswalder Wissenschaftler Dr. Jürgen Goretzki, Dr. Kornelia Dobias und Dr. Karl-Heinz Paustian (†) zur Feindsituation in den Großtrappenschutzgebieten Brandenburgs sowie zur allgemeinen Entwicklung der Gesamtbestände einiger Beutegreifer und deren Einflußnahme auf das Spektrum ihrer Beutetiere.

Ohne Raubwildjagd keine Großtrappen

Neben zahlreichen anderen Faktoren, die die Bestandsentwicklung von Rest- und Inselpopulationen bodenbewohnender Arten beeinflussen, sind die Freßfeinde demnach in den Wiesenbrüterschutzgebieten des Landes Brandenburg eine ernstzunehmende Ein-

Zum artgemäßen Verhalten des Rotwildes gehört die Tagaktivität. Voraussetzungen dazu sind geeignete Jagdmethoden, passende Einstände und Äsungsgründe sowie ein Konzept zur Lebensraumberuhigung